

Die internationale Revolution des Bildungswesens beginnt



Prof. Dr. Hermann Budzislowski, Direktor des Instituts für Theorie und Praxis der Pressearbeit an der Fakultät für Journalismik, wurde auf der Generalversammlung der Weltföderation der Wissenschaftler in Moskau erneut als Mitglied des Exekutivrates der Weltföderation gewählt.

Universitätszeitung: Was können Sie unseren Lesern über Ihre kürzliche Reise in die Sowjetunion zu bedeutsamen Veranstaltungen der Weltföderation der Wissenschaftler berichten?

Prof. Dr. Budzislowski: Im Monat September habe ich mit einer Delegation, die von der Gewerkschaft Wissenschaft zusammengestellt und deren Leiter ich war, eine Reise nach Moskau und nach Taschkent unternommen. Diese Delegation nahm an drei großen Veranstaltungen teil: An einem Symposium, das in Moskau gemeinsam mit sowjetischen wissenschaftlichen Institutionen von der Weltföderation der Wissenschaftler veranstaltet wurde und dessen Thema die Verbesserung der Hochschulausbildung in den verschiedenen Ländern war. An diesem Kongress nahmen über 300 Gelehrte aus allen Kontinenten, aus über 40 Ländern — ich glaube aus 44 Ländern — teil. Es wurden die Ziele der Hochschulausbildung, die Methoden der Hochschulausbildung bei Naturwissenschaftlern und Gesellschaftswissenschaftlern in großen Referaten und in zahlreichen Diskussionsbeiträgen erörtert. Das Resultat dieses Symposiums wird durch eine Publikation der Weltföderation der Wissenschaftler in den Sprachen der Weltföderation, zu denen nunmehr auch Deutsch gehört, der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden.

Nach diesem Symposium fand die dreitägige Generalversammlung der Weltföderation statt. Die Föderation besteht nun seit über 15 Jahren, ihr gehören Wissenschaftlerorganisationen aus 23 Ländern an, dazu zahlreiche Gelehrte als Einzelmitglieder aus solchen Ländern, die keine entsprechenden Organisationen besitzen, insgesamt mehr als 200 000 Wissenschaftler der ganzen Welt.

Wie die Lawine des Wissens meistern?

Universitätszeitung: Wie wir den Presseberichten über das internationale Symposium entnehmen konnten, stand im Mittelpunkt der Beratungen die Feststellung, daß der Umfang der wissenschaftlichen Kenntnisse rapide zunimmt. Demzufolge ergeben sich natürlich entscheidende Schlußfolgerungen für die weitere Entwicklung der Hochschulen und wissenschaftlichen Institutionen. Auch in der gegenwärtigen Plandiskussion, die an der Universität geführt wird, werden immer wieder solche Probleme zur Erhöhung des wissenschaftlichen Niveaus, Konzentration auf Schwerpunkte usw. in den Mittelpunkt gestellt. Es wäre für uns interessant, von Ihnen etwas darüber aus der Sicht des Moskauer Symposiums zu erfahren.

Prof. Dr. Budzislowski: Das Symposium fand in einigen einflussreichen Vorträgen, insbesondere dem des sowjetischen Akademie-Mitgliedes Semjonow, von den unternommenen neuen Aufgaben der Wissenschaft in den kommenden Jahrzehnten aus. Der Umwälzung auf dem Gebiet der Kernphysik folgt jetzt die Revolutionierung der Biologie. Der Sprung des Menschen über die Erde hinaus in den Kosmos, aber auch die neue sprunghafte Industrialisierung, der Automatisierungsprozeß, die Anwendung der Elektronik, stellen alle wissen-

schaftlichen Disziplinen einschließlich der Gesellschaftswissenschaften vor ungeheure Aufgaben. Deshalb sind unsere gegenwärtigen wissenschaftlichen Institutionen nur als Keimzellen der wissenschaftlichen Apparaturen der Zukunft zu betrachten. Das kommende Zeitalter des Sozialismus und der Wissenschaft kann sich nicht mehr damit begnügen, daß nur einige Prozente der Bevölkerung Hochschulbildung erhalten. Ein ständig wachsender Teil der Menschen muß nun zu Wissenschaftlern werden, und fast die Gesamtheit der Bevölkerung wird in wenigen Jahrzehnten eine wissenschaftliche Ausbildung bekommen.

Es wurde konstatiert, daß wir durchschnittlich im Laufe von acht Jahren unsere Kenntnisse in jedem Wissensgebiet etwa verdoppeln. Die Rapidität, mit der unser Wissen anwächst, schafft ein anscheinend unlösbares Problem; denn wer soll mit diesem quantitativen Anwachsen des Wissens Schritt halten? Offenbar brauchen wir neue Spezialisierungen, aber auch neue Zusammenfassungen des Wissens.

Es entsteht jedoch noch ein ganz anderes Problem: Es kann nicht einer alles wissen.

Aber es muß sehr viele Menschen geben, die wenigstens den Überblick über das wesentliche Wissen behalten. Doch wie kann man auf der Höhe des zeitgenössischen Wissens bleiben, wenn sich dieses ständig und in kurzen Abständen verändert? In früherer Zeit erwarb der Arzt, der Ingenieur, der Lehrer, der Jurist, der Biologe in seinen Jugendjahren die Kenntnisse, die er später zur Berufsausübung brauchte. Nach seinem Studium war er fertig, und er hat den Rest seines Lebens sein Wissen angewandt. Heute ist der Hochschulabsolvent in acht Jahren restlos veraltet, ob er nun Arzt oder Physiker oder Gesellschaftswissenschaftler ist. Anders ausgedrückt: Jeder Absolvent muß sein Leben lang Student bleiben. Er muß in einem ständigen Prozeß die neuen Ergebnisse der Wissenschaft weiter aufnehmen, um auf seinem Gebiet nicht sofort zu veralten. Das ist die Folge des schon jetzt sprunghaften, aber immer sprunghafter werdenden Anwachsens der wissenschaftlichen Kenntnisse.

Enge Spezialisierung reicht nicht aus

Universitätszeitung: Ein Hauptproblem für die Entwicklung der Wissenschaft stellt die umfassende Verbesserung der Universitätsausbildung dar. Das betrifft sowohl die Studenten als auch den wissenschaftlichen Nachwuchs. Dabei entstehen solche Fragen des Verhältnisses zur Praxis oder der Relation Grundwissen/Spezialwissen.

Prof. Dr. Budzislowski: Die Universität kann nicht mehr nur junge Menschen ausbilden. Andererseits kann man nicht erwarten, daß Menschen ihr ganzes Leben lang nur Studenten sind. Sie müssen ja irgendwann zur vollen Produktivität gelangen. Doch wenn der Prozeß des Lernens lebenslanglich wird, muß er mit der Anwendung des Gelernten verschmelzen. Theoretische Ausbildung und praktische Arbeit müssen zu einer Einheit werden.

Wenn wir von der Verbindung von Theorie und Praxis sprechen, dreht es sich nicht mehr nur darum, die Theorie durch mehr Praxis zu erläutern. Haben wir uns bisher damit begnügt, unsere Studenten nicht nur abstrakt lernen zu lassen, sondern sie mit der praktischen Anwendung des Gelernten vertraut zu machen, so betrachten wir solche Praktika künftig nur als primitive Vorform dessen, was zu geschehen hat. Jeder Mensch, ob Wissenschaftler oder Student, muß gleichzeitig Theoretiker und Praktiker sein. Beides gehört lebenslanglich zusammen, von der Schulbank an. Eine völlig neue Qualität der Wissensvermittlung entwickelt sich; das Problem steht, wie vereinigen wir das Erwerben theoretischer und praktischer Fähigkeiten.

Die Frage entsteht, ob die Universität der wissenschaftlichen Massenausbildung gewachsen sein kann. Zweifellos ist die Universität ein Kristallisationspunkt, ein Brennpunkt der Vermittlung von Wissen, aber sie kann nicht die ganze Aufgabe allein übernehmen. Die Universität, die bisher einer Selektion von Anwärtern wissenschaftliche Kenntnisse vermittelt, muß ihren Platz in einem Netz von Hoch- und Fachschulen finden, das eines Tages die Gesamtheit der Bevölkerung erfaßt und wissenschaftlich ausbildet. Natürlich muß die Universität dabei zusammen mit den Akademien die Spitzenausbildung beibehalten.

Das ganze wissenschaftliche Erziehungswesen muß neu durchdacht werden. Ein Mitglied unserer Delegation, Prof. Kuc-

zynski, hat über die Frage gesprochen, ob es ausreicht, Spezialist auf einem Gebiet zu sein, also an einer Fakultät zu studieren. Sein Fach ist Wirtschaftsgeschichte, und auf diesem Gebiet reicht es nicht aus, Historiker oder Ökonom zu sein. Man muß beides beherrschen. Die Sache wird komplizierter, wenn sich naturwissenschaftliche und gesellschaftswissenschaftliche Fächer durchdringen.

Zum Beispiel wird auf dem Gebiet der Ökonomie und auch der technischen Wissenschaften mit elektronischen Rechenmaschinen gearbeitet. Aber wer kann diese sehr komplizierten Apparaturen eigentlich bedienen? Unsere Ökonomen verstehen davon nichts. Sie sind in der Kybernetik, sie sind auch in der Philosophie der Sache nicht

der Gesellschaftswissenschaften standen in Moskau zur Debatte?

Prof. Dr. Budzislowski: Die Verbindung zwischen Naturwissenschaften und Gesellschaftswissenschaften muß eine sehr viel engere werden als sie zur Zeit ist. Daß sich die Naturwissenschaftler die gesellschaftlichen Grundkenntnisse aneignen müssen, ist schon anerkannt, aber daß die Gesellschaftswissenschaftler sehr viel mehr von den Naturwissenschaften verstehen müssen, ist noch nicht durchgesetzt. Auch durch den Beitrag, den die Kollegin Prof. Haase von der Technischen Universität Dresden hielt, wurde unterstrichen, daß die Mathematik eine zunehmende Rolle spielt und daß man als Gesellschaftswissenschaftler in Zukunft sehr viel mehr von Mathematik

Interview der „Universitätszeitung“ mit Prof. Dr. Hermann Budzislowski über das internationale Symposium in Moskau zu Fragen der Hochschulausbildung

entsprechend ausgebildet. Unsere Ingenieure wiederum verstehen von der Ökonomie nichts, sie können der Rechenmaschine die Lösung ökonomischer Fragen nicht abverlangen. Wir brauchen aber sehr oft die Rechenmaschinen für ökonomische Fragestellungen. Das heißt, es zeigt sich, daß Kombinationen von Spezialausbildungen nötig werden, auf die wir einfach noch nicht eingerichtet sind. Es entsteht das Problem, neue Grenzgebiete zu schaffen, die außerordentlich fruchtbar sowohl für Erkenntniszwecke, für Grundlagenforschung, als auch für angewandte Wissenschaft und für die Bedürfnisse der Praxis sind.

Die Gelehrten aller Länder — an der Spitze die sowjetischen — haben immer wieder darauf aufmerksam gemacht, bei der notwendigen Verbindung von Theorie und Praxis das Grundstudium nicht zu kurz kommen zu lassen. Es ist außerordentlich wichtig, nicht in Formen des Realismus zu verfallen und volles Verständnis für die zusammenfassenden Wissenschaften bei den Menschen zu erzeugen. Wir müssen uns klar darüber sein, daß die rein praktischen Kenntnisse sich besonders rasch überholen, daß die Praxis ununterbrochen neue Kenntnisse hervorbringt. Was wir brauchen, ist eine Ausbildung derart, daß jemand sein ganzes Leben lang weiter aufgeschlossen bleibt für prinzipielle neue Entwicklungen. Wir müssen einen Typus von Studenten und Wissenschaftlern erzeugen, der ununterbrochen bereit ist, das Ganze seines Wissens neu zu überprüfen, nicht nur kleine Teilergebnisse neu einzufügen, das heißt, daß Grundlagenübermittlung, -forschung und -ausbildung einen außerordentlichen Platz behalten müssen in der Gesamtausbildung.

Universitätszeitung: Kann man sagen, daß es eine internationale Tendenz ist, diese Ausbildung stärker den Bedürfnissen der Praxis anzupassen? Welche Rolle werden in Zukunft das kombinierte Studium und die verschiedenen Formen des Fern- und Abendstudiums spielen?

Prof. Dr. Budzislowski: Es ist nicht nur eine Tendenz, sondern eine absolute Notwendigkeit, wie aus dem Gesagten hervorgeht. Es ist nicht mehr möglich, ohne die verschiedenen Formen der Kombination praktischen Wirkens und theoretischer Fortbildung auszukommen. Ich will aber nicht verhehlen, daß es auch gegen die ersten Formen des kombinierten Studiums gewisse Bedenken gegeben hat. Das heißt, es waren Bedenken, ob es bei den gegenwärtigen Formen manchmal zu einer Niveausenkung käme. Darüber liegen noch zu wenig Ergebnisse vor. Es ist natürlich in keiner Weise zu duden, daß eine verbilligte Ausgabe von Wissen erfolgt, um schnell praktische Ergebnisse zu haben. Was wir brauchen, ist eine permanente Praxisverbindung zur Erreichung eines stets höheren Niveaus. Wie das im einzelnen gemacht werden kann, daß muß von Wissenschaftszweigen zu Wissenschaftszweigen in jedem Lande einzeln durchdacht werden.

Das Fernstudium, das Abendstudium und das kombinierte Studium sind allgemein als außerordentlich wichtige und ausbauunvermeidliche Formen des Studiums anerkannt worden. Die sowjetischen Gelehrten haben über diese Formen des Studiums in großer Ausführlichkeit berichtet. Wer die Universität verläßt, ist nicht etwa — wie man früher glaubte — ein voll ausgebildeter Mensch. Die Universität muß ihn behandeln als einen Menschen, den sie jetzt in die produktive Tätigkeit entläßt, ohne ihn je völlig loszulassen. Darum muß man jetzt auch darüber diskutieren, wie die Universität ihre lebenslangliche Betreuung organisieren kann. Übrigens nicht nur Betreuung, es kommen Riesenkenntnisse aus der Praxis zurück an die Universität.

Mathematik auch für Gesellschaftswissenschaftler

Universitätszeitung: Welche Berührungspunkte ergeben sich in der weiteren wissenschaftlichen Entwicklung zwischen den modernen Natur- und Gesellschaftswissenschaften? Welche speziellen Probleme der Entwicklung

verstehen muß. Und zwar für praktische Zwecke, nicht bloß aus allgemeinen Bildungsgründen.

Es ist über die Bedeutung der Kybernetik gesprochen worden. Auf die verschiedenste Art — ich kann im einzelnen nicht auf alles eingehen — sind die Scheidewände zwischen Naturwissenschaften und Gesellschaftswissenschaften niedrigergerissen und Kombinationen geschaffen worden, in denen Kenntnisse beider Elementarbereiche der Wissenschaft notwendig sind.

Es gab drei große Kommissionen, in denen gearbeitet wurde, die erste war die der Naturwissenschaften, die zweite der Gesellschaftswissenschaften und dritte der Lehrer. Ich gehörte zu der der Gesellschaftswissenschaftler.

Die Fragen der Beziehung der Ökonomie zu den anderen Wissenschaftszweigen sind in unserer Kommission sehr stark behandelt worden. Dabei standen nicht bloß Fragen der Ökonomie, sondern Fragen der Verbindung ökonomischer Betrachtung mit naturwissenschaftlichen Betrachtungen im Vordergrund.

Vorbild Sozialismus

Universitätszeitung: Von namhaften Gelehrten wurde auf dem Symposium unterstrichen, daß die fortschrittliche Entwicklung der Wissenschaften die Demokratisierung des Hochschulwesens voraussetzt. Wie ist in dieser Hinsicht in Moskau die beispielgebende Rolle der Wissenschaft in der Sowjetunion und in den sozialistischen Ländern zum Ausdruck gekommen?

Prof. Dr. Budzislowski: Auch alle Kollegen aus dem kapitalistischen Ausland waren begeistert über das durchdachte und wirkungsvolle Ausbildungsweisen der Sowjetunion und auch der übrigen sozialistischen Länder. Jeder hat auf seine Art gesagt, wie unerhöflich nützlich und richtig es war, diese grundlegende Diskussion über die Hochschulausbildung und über deren Perspektive gerade in Moskau abzuhalten.

Auch die Forderung nach Demokratisierung des Wissenschaftsbetriebes in der kapitalistischen Welt klang in vielen Stimmen durch. Aber man kann eben diese Forderung nicht inselhaft vom Gesellschaftssystem erheben.

Universitätszeitung: Welche Rolle hat die von Ihnen geleitete DDR-Delegation beim Symposium gespielt?

Prof. Dr. Budzislowski: Die DDR-Delegation war zahlenmäßig ziemlich stark; wir waren insgesamt 13 und haben eine sehr aktive Rolle gespielt. Unsere Delegation hat sich in allen Debatten sowohl mit Referaten wie in der Diskussion beteiligt. Die vorbereiteten Referate basierten auf Debatten, die wir in einem nationalen Symposium im Juli dieses Jahres führten, so daß wir nicht unvorbereitet kamen. Es wurden Referate gehalten von Prof. Dr. Jürgen Kuczynski, von Prof. Dr. Ley und von Prof. Dr. Dorst aus Jena. Darüber hinaus wurden viele Diskussionsbeiträge gehalten. Es wurde allgemein vermerkt, daß der Gesamtbeitrag unserer Delegation einen guten Einblick in unser Hochschul-erziehungswesen gewährte und beachtenswert gewesen ist. Als Beispiel mögen die Verhandlungen in der gesellschaftswissenschaftlichen Kommission dienen, an denen ich teilgenommen habe. Den Vorsitz führte Prof. Rosenfeld aus Belgien, der mehrfach unterstrich, daß der Beitrag von Kuczynski die Diskussion besonders fruchtbar eröffnete.

Universitätszeitung: Welche Bedeutung für die weitere internationale Zusammenarbeit der Wissenschaftler hatte die anschließende Generalversammlung der Weltföderation der Wissenschaftler?

Prof. Dr. Budzislowski: Die Generalversammlung war sich darüber einig, daß die Wissenschaftler ihr ganzes Gewicht dafür in die Waagschale zu werfen haben, daß die Probleme, vor denen die Welt steht, friedlich gelöst werden. Die Gefahren des nuklearen Krieges waren den Teilnehmern des Symposiums und der Generalversammlung restlos klar. Die friedliche

Lösung des Westberlinproblems wurde einstimmig verlangt. Vor einem Jahr hatte der Exekutivrat der Weltföderation der Wissenschaftler in seiner Genfer Tagung empfohlen, einen Friedensvertrag mit beiden deutschen Staaten abzuschließen, dabei die beiden deutschen Staaten in ihren gegenwärtigen Grenzen anzuerkennen und für Westberlin durch Entmilitarisierung und durch Schaffung einer neutralisierten Freien Stadt eine Lösung zu finden.

Gegen jede Diskriminierung der DDR-Wissenschaftler

Auf die Notwendigkeit der stärkeren Zusammenarbeit der Wissenschaftler ist auch diesmal in Moskau besonders hingewiesen worden. Ich selbst hatte Veranlassung genommen, vor den versammelten Wissenschaftlern aller Länder Beschwerde zu führen über die Reisebehinderungen für die Wissenschaftler unserer Republik. Ich habe mich beschwert über die Tätigkeit des Allied Travel Board in Westberlin, und über die Praxis der NATO-Staaten, die Zusammenarbeit durch Visaverweigerung usw. unmöglich zu machen. Spontan hat darauf der in dieser Sitzung den Vorsitz führende französische Astronom Professor Schatzmann hinzugefügt, dies sei nur die eine schändliche Seite einer zu mißbilligenden Politik; die andere Seite habe darin bestanden, z. B. französischen Wissenschaftlern die Einreise in die DDR unmöglich zu machen.

Es wurde einstimmig eine Resolution der Weltföderation beschlossen, in der unterstrichen wurde, wie notwendig die internationale wissenschaftliche Zusammenarbeit durch Kongresse, Konferenzen, Austauschprofessuren usw. ist und daß alle Mitgliedsorganisationen der Weltföderation und die zentralen Organe der Weltföderation sich künftig im Sinne der Ermöglichung der Zusammenarbeit der Wissenschaftler aller Länder einsetzen und Hemmnisse aus dem Wege räumen sollen.

Alle Mitgliedsorganisationen werden aufgefordert, dafür zu sorgen, daß Kongresse, Konferenzen und internationale Zusammenkünfte nicht mehr in solchen Ländern stattfinden, die keinen freien Zutritt für die einreisenden Wissenschaftler gewähren. Praktisch sollen also die NATO-Länder nicht mehr Ort solcher Konferenzen und Kongresse sein, solange diese Praxis, unsere Wissenschaftler die Reisepapiere zu verweigern, besteht. Soweit solche Konferenzen und Kongresse doch noch ohne uns zustandekommen, sollen die dort gefällten Beschlüsse nicht mehr als Beschlüsse von Weltkongressen und -kongressen anerkannt werden. Und es wurde ferner beschlossen, daß das Büro und der Exekutivrat der Weltföderation die Materialien über jeden einzelnen Fall der Restriktion sammeln und an alle Mitgliedsorganisationen verbreiten sollen, um die öffentliche Meinung der ganzen Welt gegen diese Beschränkungen der Zusammenarbeit zu mobilisieren. Die Resolution war in dieser Beziehung sehr scharf gefaßt, und es wird unsere Aufgabe sein, unsere Materialien der Weltföderation zuzuleiten, damit in allen Ländern diese Diskriminierungen bekannt werden.

Im übrigen zeigte die Generalversammlung den wachsenden Einfluß der Weltföderation. Kamerun und Kuba wurden z. B. neu aufgenommen sowie eine ganze Reihe von jungen Wissenschaftlerorganisationen und von Einzelmitgliedern aus den lateinamerikanischen Ländern. Erwähnt sei, daß durch die Neuwahlen keine wesentlichen Veränderungen im Exekutivrat eintraten.

Das Beispiel Usbekistan

Universitätszeitung: Stand auch der dritte Teil Ihrer Reise in Zusammenhang mit den bedeutsamen Veranstaltungen der Weltföderation der Wissenschaftler?

Prof. Dr. Budzislowski: Wir haben auf dieser Reise gesehen, was die Wissenschaft für die sogenannten Entwicklungsländer bedeuten kann, denn Usbekistan ist schon nicht mehr als Entwicklungsland zu betrachten. Es hat den Sprung in die moderne Zeit getan, es ist in einer Generation ein hochkultiviertes Land geworden. Ich habe in einer Abschiedsrede in Taschkent gesagt, wenn mir jemand vor 30 oder 40 Jahren prophezeit hätte, ich würde in Zentralasien eine moderne Millionenstadt besuchen können, hätte ich laut gelacht. Welche Veränderung! Wir haben eine Akademie besucht, die auf die großartigste Weise die praktischen Probleme des Landes lösen hilft. In einem Land, das vollalphabetisch war, ist eine hervorragende junge Gelehrten generation herangewachsen. Wir haben Frauen in leitenden wissenschaftlichen, aber auch ökonomischen Positionen kennengelernt. Und das in einem Land, in dem noch vor wenigen Jahrzehnten alle Frauen den Schleier tragen mußten und unterwürfige Hausknechtinnen waren. Wir konnten uns davon überzeugen, wie unter sozialistischem Verhältnissen mit den Mitteln der Wissenschaft ein Land, das mitten in der Wüste liegt, entwickelt werden kann. Das hat bei den Wissenschaftlern aus den kapitalistischen Ländern und den Nationalstaaten große Bewunderung hervorgerufen.

Universitätszeitung, Nr. 41, 11. 10. 1962, S. 5